

Wedels Mätresse

Im Dresdner Zwinger will Regisseur und Drehbuchautor Dieter Wedel die Geschichte der Gräfin Cosel erzählen. Doch er kannte sie bisher gar nicht.

Von Peter Ufer
UFER.PETER@DD-V.DE

Er muss seine Geschichte umschreiben, denn er hat sich geirrt. Drehbuchautor Dieter Wedel kann nicht fassen, wie ein Mann seine Geliebte so observieren konnte. Er hatte sie geliebt. Leidenschaftlich. Er versprach ihr die Ehe. Schriftlich. Zeugte drei Kinder mit ihr. Dann sperrte er sie weg wie eine läufige Hündin. Kein Gericht, kein Urteil. Er trieb sie in den Tod.

Die Mutter durfte ihre Kinder nicht sehen, keinen Schritt vor die Tür setzen, ohne dass eine Horde Soldaten sie umstellte. Briefe, die die Dame schrieb, kamen niemals ungeöffnet an, so wie heute die Feldpost afghanischer Bundeswehrsoldaten. Ein Hauptmann, der die Post der liebenden Frau aus dem Knast schmuggelte, wurde erwischt und standrechtlich erschossen. Die Leidende bekam aus der Dresdner Hofapotheke Medikamente, die ihre Krankheiten nur verstärkten. Ihre Bitte, ein anderer als der königliche Leibarzt möge sie behandeln, fand keine Beachtung. Selbst der Pope, dem die Gläubige hätte beichten können, verriet sie. Der dies alles befahl, war August der Starke, ein Despot, eitel, machtgeil, kaltschnäuzig. Er erklärte seine Geliebte, die Gräfin Cosel, zur Irren. Sie aber trug Trauer als ihr König starb. Sie gab nie auf.

Dieter Wedel kannte August den Starken, aber die Cosel kannte er nicht. Als der Drehbuchautor begann, sich mit ihr zu beschäftigen, glaubte er zunächst, diese Königshure sei nur apart, reizend und schön gewesen. Aber als der 68-jährige diese Woche Burg Stolpen, die

„August der Starke sperrte die Cosel weg, weil er Angst vor ihrem Temperament, ihrem Ehrgeiz und ihrer Unberechenbarkeit hatte.“

Dieter Wedel, Drehbuchautor

Haftburg der Gräfin, besuchte und sich mit dem Cosel-Kenner Jens Gaitzsch unterhielt, da kam ihm die Erkenntnis. Es muss anders gewesen sein. Jetzt schreibt er die Geschichte der Cosel in seinem Stück noch einmal neu.

Im August will der Regisseur, der mit Filmen wie „Der Schattenmann“, „Der Große Bellheim“ oder „Der König von St. Pauli“ Fernsehgeschichte schrieb, im Dresdner Zwinger das Stück „Die Mätresse des Königs“ aufzuführen. Es soll Opern-Air-Theater werden wie bei den Nibelungen-Festspielen in Worms. Aber die Unsicherheit des Regisseurs wächst. Was erzähle ich da eigentlich? „Wir erfahren aus den Geschichtsbüchern immer nur was stattfand, aber nie warum. Warum musste die Cosel so leiden?“

Am Rhein stellte er Siegfried infrage, wollte wissen, warum Kriem-



Drehbuchautor und Regisseur Dieter Wedel im Cosel-Turm auf Burg Stolpen. Er lernt dieser Tage sächsische Geschichte kennen.

Foto: Amac Garbe

hild dem Helden ein Kreuz auf seine verwundbare Stelle malte. Seine Antwort: Siegfried stand ganz oben, mächtig, unverwundbar, aber ohne Ziel, ohne Vision. Er nahm zu wie Elvis Presley in den 1970er Jahren, soff wie Maradona in seinen schlimmsten Zeiten als er kokste, doppte, Steuern hinterzog und so fett war, dass er beim Golfen eine Holzbrücke zum Einsturz brachte. Erst die tiefe Krise holte ihn zurück. Das adaptierte Wedel auf die alte deutsche Sage, wer verwundbar ist, kann zu sich selber finden. Kriemhild kreuzte die schwache Stelle des Mannes an, um ihn zu sich zurück zu holen. Eine Hoffnung.

Liebe und Betrug sind eins

Wir dürfen gespannt sein, wie August der Starke auf die Zwinger-Bühne kommt. Dieter Wedel sieht in ihm nicht allein den Helden wie viele Sachsen, sondern einen, der 50000 Menschen im Krieg gegen Polen verheizte und verlor, der Depressionen mit barocken Festen überspielte, der seine Frau missachtete und seine Geliebte, die Cosel, auf der Burg Stolpen verschwinden ließ, weil er sich von ihr in die Enge getrieben fühlte, Angst verspürte vor ihrem Temperament, ihrem

Ehrgeiz, ihrem Wissen und ihrer Unberechenbarkeit. „Das ist nicht anders als in einer Beziehung heute. Liebe und Betrug gehören zusammen“, sagt Dieter Wedel, der in

„Ich hätte Heike Makatsch gern als Cosel gesehen, aber sie traut sich zurzeit auf keine deutsche Bühne.“

Dieter Wedel, Produzent

einer polyamoren Beziehung mit der Filmproduzentin und Lehrerin Uschi Wolters in Hamburg und der Schauspielerin Dominique Voland in Berlin und auf Mallorca lebt, sechs Kinder mit verschiedenen Frauen wie Hannelore Elsner in die Welt setzte und genauso charmant wie despotisch sein kann.

Auch seine Karriere begann mit einem Trick. Als er 26-jährig seinen ersten Film drehen wollte, glaubte er zu jung dafür zu sein und erklärte, er sei drei Jahre älter. In Formulare schrieb er das Geburtsjahr 1939. Keiner stellte Fragen. Auf die Frage, was er, Dr. Wedel, von Gutenbergs Plagiatbentueuer halte, sagt er nur, dass ein großer Teil der Kunstgeschichte auf gegenseitigem geistigem Raub beruhe. Schon Shakespeare habe im Hamlet den

Text eines anderen kopiert. Der berühmte Dramatiker sei ein Schauspieler gewesen, der Vorhandenes um und für ein großes Publikum verständlich schrieb. Ein genialer Entertainer. We love to entertain you. Unterhalten oder nicht unterhalten, das ist hier die Frage. Am Ende zählt der Erfolg.

Dieter Wedel arbeitete erfolgreich für den Norddeutschen Rundfunk, erfand die deutsche Durchschnittsfamilie Semmeling, erzählte einem Millionenpublikum ihre Geschichten und Affären. Als alle glaubten, der Regisseur wäre 50, flog der Jahrgangsschwindel auf, Wedel offenbarte, er sei erst 1942 geboren und das Peoplemagazin Bunte kommentierte: Jetzt macht sich Wedel jünger.

Qualität kommt von quälen

Dem NDR gehörte Wedel da schon nicht mehr an. Im Industrieclub Sachsen erzählte er vor zwei Tagen den Unternehmern, dass die Zeit der Freiheit im öffentlich-rechtlichen Fernsehen schnell vorbei gewesen sei. Als kreativer Mensch habe er unter der wachsenden Bürokratie gelitten. Als ihn ein Mitarbeiter belog, wollte er ihn entlassen. Dies war aber nicht möglich, weil er Fristen nicht eingehalten hatte

und der Mitarbeiter sich schnell in den Betriebsrat wählen ließ. Dort wollte er ihm als leitenden Angestellten sagen, was er tun oder lassen sollte. Da verließ Wedel den Sender, wurde privater Unternehmer. Ab sofort verdiente er sein Geld mit seinen eigenen Ideen, ohne Rücksicht auf Parteienproporz und Gewerkschaftsforderungen.

Seitdem gilt der Filmproduzent als Arbeitstier, der Schauspieler in den Wahnsinn treiben kann, der stundenlang menschliche Grenzen überschreitet, weil er das Beste von allen will. „Ja, ich bin unnachgiebig, weil ich Qualität möchte“, sagt der Perfektionist. Qualität kommt von quälen. Deshalb verkündet er bis heute weder die Mimen für August den Starken noch die der Gräfin Cosel. Die Wahrheit ist, er kann sich nicht entscheiden.

Heike Makatsch wäre eine Cosel. Doch nach der harten Kritik an ihrem Film über Hildegard Knef zog sich die Schauspielerin zurück. Wedel sagt: „Der Film war nicht so schlecht wie ihn die Kritik gemacht hat, aber nicht so gut wie die Makatsch.“ Sein Zuspruch half nicht. Sie will die Cosel nicht spielen. Eine andere Schauspielerin bot sich als Gräfin an, eignet sich aber eher für die Königin. Dirk Bach steht als Hof-

narr auf Wedels Besetzungsliste, Helmut Zierl spielt mit, André Eiermann und Tom Quaes. „Ein bisschen Festspiele gibt es nicht, ich will es ganz oder gar nicht und dazu brauche ich die besten Schauspieler“, sagt der Intendant. Nach wie vor findet er Heinz Hoenig großartig, doch der galt nach den großen Erfolgen plötzlich als unzuverlässig und schwierig. In Worms gab Wedel ihm dennoch wieder eine Theater-Rolle. Er glaubt an ihn.

17 Tage im August sollen jeden Abend 1800 Zuschauer in den Dresdner Zwinger kommen. Dieter Wedel will sie überraschen. Und als ihm in Stolpen Burgchef Jürgen Major Fotos zeigt von DDR-Filmen, wie der König und seine Mätresse im historischen Kostüm und Perücke aufgetreten sind, ruft Wedel seinem Assistenten zu, das heute Schauspieler mit solchen Kostümen wirken würden, als möchten sie in die Bütt steigen. „Wir wollen keinen Kostümschinken“, sagt Wedel. „So liefen die privat bestimmt nicht rum, das waren doch auch nur Menschen.“

So glaubt der Geschichtsschreiber auch nicht, dass die Gräfin Cosel dem König bei einer Wette angeboten worden war – von ihrem eigenen Mann. „Wie dämlich muss denn ein Mann sein, seine schöne Frau dem mächtigsten Mann des Landes anzubieten, der gleichzeitig als Playboy bekannt ist. Bescheuert. Es sei denn, er plante eine Intrige und die Frau war eingeweiht.“ sagt der Regisseur, der Intrigen gern zum Hauptthema seiner Filme machte. Nichts Menschliches ist ihm fremd. Er erlebte die Hinterhältigkeit schon als kränklicher Junge im Hotel seiner Eltern in Nauheim. Eine Theaterbühne wie sie sich ein Heranwachsender nicht besser wünschen kann. Obem im Zimmer saßen Herren mit ihren

„Wie dämlich muss ein Mann sein, der seine Frau an den mächtigsten Mann des Landes verwettet?“

Dieter Wedel, Intendant

Geliebten, am Telefon erlauchte der Knabe die Liebesbetuerungen an die Gattinnen zu Hause.

So recht glauben will der Mann mit den eisblauen Augen und einer Frisur wie sein eigener Pudel nicht, dass August seine geliebte Cosel 49 Jahre lang auf Burg Stolpen vereinsamen ließ. Mit 36 Jahren kam sie dort an, mit 85 starb sie und nie soll der König noch einmal bei ihr gewesen sein? Cosel-Kenner Jens Gaitzsch kennt die Geschichte aus Akten. Einmal kam der August noch und beschoss die Burgmauern. Sonst sei er niemals mehr hier gewesen. Akten sagen nicht alles. Vielleicht kam er heimlich, vielleicht ging sie zu ihm. Vielleicht. Es gibt eben keine Geschichten über die Wirklichkeit.

Die Spiele der Glücklichen

Eine Woche lang haben die Special Olympics für Menschen mit geistiger Behinderung in Altenberg für ein besseres Miteinander geworben.

Von Jochen Mayer
MAYER.JOCHEN@DD-V.DE

Die Geschichte wird gern erzählt. Bei Weltspielen der Menschen mit geistiger Behinderung lief ein russischer Eisschnellläufer uneinholbar an der Spitze. 100 Meter vor dem Ziel säbelte er sich einen Schlittschuh in die Wade, stürzte. Seine Verfolger liefen nicht an ihm vorbei. Sie richteten den Unglücklichen auf, nahmen ihn in ihre Mitte. Zu dritt kamen sie ins Ziel. „Das ist wahre Fairness, wahrer Sport. So etwas wird es im heutigen Spitzensport nicht geben“, vermutet Manfred Wunderlich. Der Sportkoordinator von der Dresdner Lebenshilfe gehörte bei den gestern beendeten nationalen Special Olympics in Altenberg zu den 250 Betreuern.

Wettkampftag: Immer wieder zieht die kleine Gruppe an die Zinnwalder Loipe. Sie geben wie alle anderen 620 Teilnehmer ihr Bestes. Sie sind nicht immer schnell. Die Fittesten spurten 50 Meter auf Skiern in gut zehn Sekunden, andere glitten in Mini-Schritten, brauchten fast zwei Minuten. Aber sie erreichten das Ziel – ohne Hilfe.

Die Dresdnerin Claudia Hiller

keucht die letzten Meter in der Spur, schaut kurz zur Seite auf ihre Freunde. Die schreien ihre Claudi vorwärts, trommeln auf Werbebanden. Sie sind nicht zu überhören. „Das tut gut“, sagt die 28-jährige und strahlt. Zu einer Medaille reichete es nicht. Aber sie startet ja auch in der stärksten Leistungsgruppe. Etwas traurig guckt die Skiläuferin. „Ganz klar: Unsere Athleten wollen gewinnen, wie alle Sportler“, weiß Manfred Wunderlich. „Sie finden bei den Wettkämpfen eine Selbstbestätigung und zehren lange von den Erlebnissen.“

Für alle die passende Disziplin

Die geistigen Behinderungen sind vielschichtig. Nicht alle sind zu sehen. Manche Athleten haben jedoch schwere Handicaps. Doch für alle gibt es eine passende Strecke oder Disziplin, wo sie sich bei den Winterspielen beweisen können. „Sensationell“, „Super“ schallt es über den Restschnee. Stadionsprecher befeuern zu Recht die Aktionen. Die passen mitunter nicht recht zur Euphorie. Arme und Beine der Athleten geraten manchmal aus dem Takt. Die Skier bekommen mitunter ein Eigenleben. Stemmboegen der Alpinen geraten bei den



Betreuer Manfred Wunderlich von der Dresdner Lebenshilfe mit Athletin Elisa Reppert in Zinnwald.

Foto: Egbert Kamprath

Abfahrten auch mal zur großen Kurve. Und auf Kufen gelingt nicht jeder Kringel und Hüpfen. Doch alle haben den Wunsch, sich so gut wie möglich zu präsentieren. Unsicher tapsen dann einige auf das Siegerpodest. Helfer geben Halt, stützen beim Gang nach oben. Dabei waren doch alle gerade noch alleine auf Skiern durch die Loipe gerutscht.

Glück hat viele Gesichter. Da werden auf dem Podest Hände in den Himmel gestreckt, gefaltet, geballt. Freudentränen kullern, Gesichtszüge entgleiten, es wird versonnen und laut gelacht. Die Freude wirkt kindlich, ursprünglich, echt. Es sind die Spiele der Glücklichen, die in ihrer eigenen Welt leben. Zur Hymne bei der Ehrung ge-

hen alle Arme nach oben und wiegen sich im Takt bei „Lasst mich gewinnen“. Der Song kommt englisch daher, wie so vieles bei diesen Winterspielen, die sich offiziell

„Die Behinderung ist nur ein Aspekt ihrer Persönlichkeit. Sie wollen respektiert werden, wie sie sind.“

Manfred Wunderlich, Lebenshilfe Dresden

Winter Games nennen. „Die Bewegung kommt aus den USA“, sagt Manfred Wunderlich. „Da ist vieles übernommen worden.“ Und einige Nummern größer geworden. So hatte Altenberg in dieser Woche eine Olympic Town am Bahnhof, also eine Olympiastadt im Städtchen.

Olympische Gefühle spürte Elisa Reppert. Sie durfte die Flamme für die Spiele entzünden. „Ich musste mich ganz langsam drehen, dann die Fackel in die Schale halten“, sagte die Dresdnerin. „Ich war sehr aufgeregt vor so vielen Menschen.“

Die Altenberger Tage boten große Gefühle – bei Athleten, Betreuern, Familienmitgliedern, Besuchern. Und es gab Denkanstöße. Ein Appell ging an Politik, Kommunen und den Sport mit der Bitte um

stärkere Integration, mehr Respekt, größere Flexibilität und bessere Rahmenbedingungen für Menschen mit geistiger Behinderung. „Sie gehören in die Gesellschaft“, sagt Manfred Wunderlich entschieden. „Sie sind nicht die armen Behinderten, die bedauert werden müssen. Die Behinderung ist nur ein Aspekt ihrer Persönlichkeit. Sie wollen respektiert werden, wie sie sind. Ich spüre immer noch viel Unverständnis und Berührungssängste weil sich viele fragen: Wie gehe ich mit geistig Behinderten um?“ Sie wollen keine Sonderregeln, auch nicht beim Sport. Stolz sagt Manfred Wunderlich: „Die Wettkämpfe werden nach den Regeln der internationalen Verbände ausgetragen.“

Lächeln der Athleten

Der Sport kann den Weg für ein besseres Miteinander, für mehr Verständnis ebnen. Altenberg hat das bewiesen. „Am Lächeln der Athleten sieht man, wie es war“, lobt Athletensprecher Roman Eichler aus Kleinwachau. „Die Athleten haben die Hauptrolle gespielt, die Leute hier waren sehr herzlich zu ihnen.“ Behinderte haben ein Gespür dafür, wo sie willkommen sind, wo sie verstanden werden.